

Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 9 (1998)

Artikel: Geschichte der politischen Presse im Aargau : das 19. Jahrhundert
Autor: Müller, Andreas
Kapitel: 9.: Der Bezirk Muri
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-110598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

9. Der Bezirk Muri

Muri: Minderheits- und Mehrheitspresse

Eigentlich ist es in grösseren Ortschaften im Aargau üblich, dass im Laufe der zweiten Jahrhunderthälfte zwei Zeitungen die politischen Richtungen vertreten und sich gegenseitig das Leben sauer machen. In Muri wie in Wohlen, in Baden wie in Zurzach und ebenso im Fricktal war meist die kleine Schar der Liberalen identisch mit den «Vornehmen»: den staatlichen Machträgern, den aufstrebenden Händlern, Gewerbetreibenden oder Industriellen, den Lehrern der Zentrumsgemeinden. Die grosse Mehrheit bildete die bäurische Bevölkerung an der Peripherie des Hauptortes und in den übrigen Dörfern und Weilern des Bezirkes. Lesehungrig zeigten sich anfänglich nur die ersteren; ihnen waren auch finanziell und bildungsmässig die Mittel geboten, eine Zeitung zu unterhalten. Zudem: die Unterstützung durch die «Aarauerpartei» war der Minderheit sicher; nur so liessen sich liberale Stützpunkte im renitenten Kantonsteil sicherstellen. Daher waren fast allerorten – und die Ausnahmen bestätigen nur die Regel – liberale Zeitungen am Anfang der örtlichen Pressegeschichte anzutreffen, dies auch im «schwärzesten» Kantonsteil. Der Mehrheit der an Kantons- und Bundespolitik weniger interessierten Landbevölkerung im Ostaargau kamen meist verspätet die Pfarrherren zu Hilfe und organisierten als Antwort auf die liberale Presse das breit abgestützte Volksblatt, dessen Geist und Meinung mit den sonntäglichen Kanzelworten übereinstimmten.

Es entspricht daher der Regel, dass im Klosterdorf 1864 zuerst eine liberale Zeitung entstand, dann als Antwort dazu das Blatt der katholischen Mehrheit. Dabei war die erste Presse kein Eigengewächs, sondern wurde – als schon eingeführtes Organ – lediglich umgepflanzt. Das «Freämter Wochenblatt» von Sarmenstorf hatte kürzlich einen Bruder erhalten, den «Beten für Berg und Thal», der höheren Ansprüchen genügen wollte und zweimal die Woche erschien. Bezirkslehrer Naf von Muri besorgte dessen Redaktion. Wie schon der ältere Presse-Bruder war der «Bote» liberal ausgerichtet. «1864 verlegte Keller auf Drängen radikaler Kreise seine Druckerei nach Muri, und zwar in das heute abgebrochene Haus von der Raiffeisenbank, an der Ecke Landstrasse/Seetalstrasse».⁷⁴ Sein barocker Name wurde später verkürzt zum simplen «Bote». «Dem Wunsche, dass Herr Keller nach Muri übersiedle, wollte er lange nicht entsprechen. Da kam dann Herr Heller 1863 und gründete den ‹Heurüpfel› und später den ‹Freischütz›». So sah auch Keller ein, «dass der richtige Ort für die Ausgabe seines Blattes nicht Sarmenstorf, sondern Muri sei, und so hat nun Muri seit 1863 eine und seit 1864 zwei Buch-

⁷⁴ Hugo Müller, Gesch. von Muri, Bd. 2, S. 256

druckereien.»⁷⁵ Damit wäre Keller erst 1864 nach Muri umgezogen, gleichsam als Antwort auf das Erscheinen des Heller-Organs.

Das ganze Jahr 1865 wird der «Bote» als Murianer Zeitung zitiert. Am 30. Dezember 1865 erschien in den «Aargauer Nachrichten» (Martin) eine Werbeanzeige für den zweimal pro Woche erscheinenden «Boten für Berg und Thal», mit der Samstagsbeilage: «Der Hausirerfranz», des humoristischen Unterhaltungsblattes. Der Jahres-Abonnementspreis betrug Fr. 5.–.⁷⁶ In der gleichen Aarauer Tageszeitung fand sich aber auch ein Inserat der Druckerei Heller für das neue konservative Blatt «Der Freischütz», das ab 1. Januar des folgenden Jahres erscheinen soll, zweimal wöchentlich, mit einer Wochenend-Beilage «Die Waidtasche».⁷⁷ Damit hatte sich die Situation in Muri geklärt, denn während des Jahres 1864 scheint sich unter den Liberalen eine Auseinandersetzung abgespielt zu haben. Der «Heurüpfel», ein freisinniges Blatt, Vorgänger des «Freischütz», aus derselben Druckerei Heller, stand nun den zwei Presseerzeugnissen der Druckerei Keller gegenüber. Ausgehend von der Vorstellung, dass in Muri höchstens 100 Familien als Abonnenten eines freisinnigen Blattes in Frage kommen, ist die Aufteilung dieses Potentials an zwei Lokalblätter ein wahrer Irrsinn. Waren es lediglich zwei Druckereien, die um den Platz Muri stritten oder steckte tatsächlich ein ideeller oder persönlicher Streit dahinter? Vielleicht versuchte der «Heurüpfel» zuerst ganz einfach, seine Position am Orte gegen den Neuling zu verteidigen. Er war im letzten Quartal 1863 gegründet worden und wehrte sich in seiner Nr. 4 vom 10. Oktober 1863 dagegen, nur in der Absicht entstanden zu sein, die 1861 gegründete landwirtschaftliche Schule zu stürzen: «Ein Verein von Männern fand sich im Interesse der Aufrechterhaltung der Justiz bemüsstigt, z. Z. öffentlich in die Schranken zu treten. Damals fühlte man die Notwendigkeit eines Organs in hiesiger Gegend, das ohne Ansehen der Person und politischer Farbe in öffentlichen und speziell in Verwaltungsangelegenheiten geeignet sei, ohne alle Rücksicht nach oben und unten der Wahrheit Zeugnis zu geben. Das gab Veranlassung zur Gründung unseres Blattes».⁷⁸ Die deutlich propagierte Offenheit der Gruppierung könnte indirekt nicht nur den Mangel an lokaler Berichterstattung beim Sarmenstorfer «Bote» anklagen, sondern noch mehr deren Auswahl und Kommentierung durch den ansässigen Bezirkslehrer Naf.

Die «Heurüpfelgesellschaft» in Muri hatte dem Direktoren der landwirtschaftlichen Anstalt, Johann Jakob Glaser, unaufhörlich zugesetzt. In seinem Entlassungsschreiben beklagte er sich ausdrücklich über die Anfechtungen von dieser Seite. Da diese Bildungsanstalt ein «Hätschelkind» Augustin Kellers war, liegt das Urteil nahe, dass dieser Klub eine konservative Gruppe-

⁷⁵ Friedrich Beck, Ortsgeschichte von Muri, Manuskript.

⁷⁶ «Aargauer Nachrichten», 30. Dezember 1864 (nicht einmal wöchentlich, wie H. Müller glaubte)

⁷⁷ «Aargauer Nachrichten», 28. Dezember 1864

⁷⁸ Hugo Müller, Muri, Bd. 2, S. 257



Titel des Heurüpfel aus Muri vom 10. Oktober 1863 (Hugo Müller, Muri).

rung war und das gleichnamige Blatt derselben Richtung angehörte.⁷⁹ Dieser Schluss ist nicht zwingend. Auch das Lehrerseminar und die Kantonschule waren zeitweise der offenen Kritik freisinniger Persönlichkeiten ausgesetzt, die sich in der Presse äusserten. Dies erfolgte vorzüglich, wenn unliebsame Rektoren und Professoren, Verschleuderung von Steuergeldern oder Dünkelhaftigkeit der Schüler mit im Spiele waren. Daher wehrten sich die Initianten des «Heurüpfels» auch dagegen, als blosse Kritiker der landwirtschaftlichen Bildungsanstalt abgestempelt zu werden.

Zwei Gründe veranlassen uns, den «Heurüpfel» nicht als konservativen Vorläufer des «Freischütz» anzusehen. Zum ersten war die Zeitung im Besitz der «Gesellschaft» und musste von Drucker Heller zuerst erworben werden. Der völlig neue Name und die klare politische Ausrichtung des Nachfolgeorgans lassen einen Kurswechsel vermuten. Kontinuität galt im Zeitungswesen viel; es gab kaum ein Blatt, das nicht den Vorläufer im Kopf erwähnte und in die Jahrgangszählung miteinbezog – es sei denn, man suchte demonstrativ den Neuanfang zu markieren. Zum andern soll Heller später oft auf den «Farb-Wechsel» angesprochen worden sein. Redaktor G. Wiederkehr («Freämterstimmen», respekt. «Freämter Zeitung») berichtete: «In Muri hatte sich aber schon ein Blatt radikaler Tendenz eingenistet, mit dem vielversprechenden Titel ‹Der Heurüpfel›. Als der Verleger merkte, dass seine Zeitung neben dem bald weithin verbreiteten ‹Boten› nicht wohl standhalten könnte, wechselte er die Farbe und nannte sein jetzt konservatives Blatt ‹Der Freischütz›. Wenn er später auf diesen sonderbaren Wechsel aufmerksam gemacht wurde, meinte er, es sei erlaubt sich zu ‹bessern›».⁸⁰

Diese Saga kann kaum «an den Haaren herbeigezogen» sein, lebte doch der Gründer des «Freischütz», Anton Heller, bis 1909, und direkte Nachkommen oder Zeitgenossen hätten dies in Abrede stellen können. Der unverdächtigste

⁷⁹ Hugo Müller: Die Aargauische landwirtschaftliche Lehranstalt in Muri, 1861–1873 in «Unsere Heimat», 1976, S. 63. Aus obiger Überlegung kommt der Autor zum Schluss, dass der «Heurüpfel» nicht freisinnig war, wie andere Publikationen angeben.

⁸⁰ «Freämter Zeitung», 80 Jahre, August 1949. Aufsatz: «Die älteste Freämter Presse».



Anton Heller (1837–1909), Begründer des Freischütz in Muri (Bild Georg Mayer).

Zeuge aber ist die «Neue Schweizer Zeitung» des konservativen Nationalrates Aklin in Baden. Dieser erinnerte 1864 den «Freischütz» an seine betrübliche Vergangenheit: «Dass er selbst, seit er aus dem ‹Heurüpfel› ein ‹Freischütz› geworden, und so seine anfänglichen Sünden, wie die Laszvitäten zur Zeit der Nationalrathswahlen, jetzt büsst, das ist entschieden ein Fortschritt!»⁸¹ Dass persönliche Animosität und weniger politische Freund- oder Feindschaften die «Heurüpfel-Gesellschaft» bewegte, belegt auch die «Erklärung» in Nr. 4 des Blattes, dass ungeachtet der «politischen Farbe» Kritik geübt werde. «Wir warnen desshalb namentlich schwäbische Allerweltsgelehrtheit und schweizerische pädagogische Speichelleckerei in Zukunft uns mit derartigen

⁸¹ NSZ, Nr. 138, 17. Juni 1864

Zulagen zu verschonen».⁸² Landwirtschaftslehrer Erzinger, der im Streite mit der Direktion am 5. Dezember 1863 die landwirtschaftliche Schule verlassen hatte,⁸³ gehörte wohl heimlich dieser Gruppierung an und soll dann auch Mitbegründer des «Freischütz» und anfänglich auch dessen Redaktor gewesen sein.⁸⁴ In der Nr. 4 des «Heurüpfels» erscheint er übrigens auch als Grossinsserent für den Verkauf eines böhmischen Gutsbetriebes.

Was soll der eigenwillige Name dieser Zeitung?⁸⁵ Laut der Einleitung «Was der Heurüpfel zu bedeuten hat», verwandelt sich dieses friedliche Freämter-Werkzeug im Streite zur gefährlichen Waffe, zum Beispiel wenn die Politik um «ihrer selbst und um persönlicher Interessen willen das Wohl des Ganzen aus dem Auge lässt.»⁸⁶ Damit erweist sich dieses Blatt inhaltlich als Organ einer streitbaren Gesellschaft. Das einzige Exemplar, das erhalten geblieben ist, belegt, dass «Der Freischütz» in Form und Gestaltung dem «Heurüpfel» gleicht wie ein Ei dem andern. Anton Heller war offensichtlich schon im Dienste des liberalen Konsortiums das kurze Quartal 1863 ganz alleine für die technische Fertigung der Zeitung zuständig. «Da seine Geistesrichtung aber eine andere war, benutzte er die sich bald bietende Gelegenheit, den ‹Heurüpfel› aufzukaufen und von nun an – man schrieb das Jahre 1863 – den konservativen ‹Freischütz› herauszugeben.»⁸⁷ Tatsächlich erschien auf den 2. Januar 1864 die erste Nummer des «Freischütz» – als Probenummer – in eigener Verantwortung.⁸⁸

Betrachten wir Hellers Lebenslauf, so dürfte das ideelle Moment sicher eine Rolle gespielt haben. Aber der Umzug des Keller'schen «Boten» respektive des «Wochenblattes» von Sarmenstorf nach Muri, damit der Einbruch zweier liberaler Blätter ins Dorfleben, wird den Entscheid sicher mitbeeinflusst haben. Zudem: In der Person des stellenlosen Lehrers Erzinger stand Heller zu Anfang ein Redaktor zur Seite, der von der offiziellen liberalen Aargauer Politik vollends genug hatte und Heller in seinem Plane nur unterstützen konnte. Er wird später Staatsschreiber in Schaffhausen, 1880 wegen Unterschlagung verurteilt und flüchtig.⁸⁹

⁸² «Heurüpfel», 10. Okt. 1863

⁸³ Hugo Müller, Aarg. landw. Lehranstalt, S. 52

⁸⁴ «Freämterstimmen», 3. Juli 1880

⁸⁵ Der Heurüpfel war in früherer Zeit ein mit Widerhaken versehenes Instrument, mit dem man Heu aus dem Heustock herauszupfte (nach Hugo Müller)

⁸⁶ «Heurüpfel», 10. Okt. 1863

⁸⁷ 100 Jahre «Freischütz», 1964

⁸⁸ Probenummern wurden somit immer Ende Dezember vor dem Erscheinungsjahr herausgegeben.

⁸⁹ «Freämterstimmen», berichten am 3. Juli 1880 ausführlich und anprangernd über diesen Fall: «Soeben lesen wir, dass Heinrich Erzinger, Staatsschreiber in Schaffhausen, weiland Redakteur und Gründer des ‹Freischütz› und Lehrer der landwirtschaftlichen Schule in Muri wegen Unterschlagung zu 15 Monaten Zuchthaus verurtheilt worden sei. Als derselbe Lunte roch, kloppte er die Finken und nahm Fersengeld, eingedenk des Spruches: ‹Die Nürnberger hängen keinen, ehe sie ihn haben›. Diese sauberen Vögel kennt man bei uns nur zu gut; ihm ist hauptsächlich der Ruin unserer landwirtschaftlichen Anstalt aufs Kerbholz zu schreiben. Denn kaum angestellt, gingen die Intrigen los gegen Staat, Mitkollegen und Anstalt. Gutes kann man ihm nicht viel nachsagen und für's Andere hat er nun den Lohn. Der Krug geht eben zum Brunnen bis er bricht! Wir bitten um stille Theilnahme».

Anton Heller war vorerst der Verleger und Drucker; ins Metier des Zeitungsschreibers ist er nach und nach hineingewachsen. Er «wurde im Jahre 1837 in Schwyz geboren, wo sein Vater Lehrer war. Nach Absolvierung der Gemeindeschulen machte er in der dortigen Buchdruckerei Steiner die Lehre als Schriftsetzer und begab sich nachher, wie es in früheren Jahren Brauch gewesen war, auf die Walz. Ausgerüstet mit zwei höchst einfachen Kleidungen und fünf Franken in der Tasche zog er in die Fremde, verweilte in verschiedenen Stellungen kürzere oder längere Zeit und füllte so sein Wanderbuch mit den Zeugnissen durchaus zufriedener Meister. In der Theodosius-Druckerei Ingenbohl arbeitete er Nächte hindurch bei Kerzenlicht an der «4bändigen Heiligenlegende von Pater Theodosius».⁹⁰ Von dort führte der direkte Weg nach Muri in die Selbständigkeit, auch wenn die Zeitung, die er zweimal die Woche fabrizieren musste, im ersten Quartal der grösste Dauer-auftrag war. 1864 wurde er dann zum Herausgeber des «Freischütz». Wichtig für den Aufbau der konservativen Presse war seine Verheiratung mit Katharina Frey, Tochter von Gemeinderat Sebastian Frey, Weissgerber in Muri-Dorf 1867. Damit wurde er halbwegs zum Murianer. In den ersten drei Jahren sammelte er mühevoll 700 Abonnenten. «10 Jahre später zählte die Zeitung dann bereits 2200 Abonnenten.»⁹¹

Der Keller'schen Druckerei standen da beschränktere Mittel zur Verfügung. Zwar galten der «Bote» und vor allem das «Wochenblatt» 1864 als bereits in der Gegend etabliert, anderseits war der Kreis der potentiellen Abonnenten auf die Minderheit der Liberalen beschränkt. Da auch seitens der Kirche zum voraus nur Widerstand zu erwarten war, legten sich Keller und Redaktor Näf keine Fesseln an und bengelten ohne Rücksicht auf Verluste auf alles ein, was dem angeblichen Fortschritt und der Rationalität im Wege stand. Dies bedeutete vor allem Streit mit Kirche und Priesterschaft und erzeugte Verurteilung, ja Verketzerung der «andern» Presse durch Kanzel und Religionsunterricht. Ein Teufelskreis! «Da ist es denn wohl eine etwas starke Zumuthung an die kath. Geistlichkeit, dieses Blatt zu halten, hiedurch und durch Stillschweigen dessen Richtung vor dem Volke zu billigen und es direkte oder indirekte zu unterstützen.»⁹² Als 1869 in Sins ein neues liberales Blatt in Vorbereitung war, besetzten die Brüder Keller im Zugzwang den Platz Wohlen mit einer weiteren Lokalzeitung und engten damit den Radius des alten «Boten» weiter ein. Diese wirre Taktik irritierte selbst den «Freischütz»: «In Wohlen soll demnächst eine neue Zeitung erscheinen und den Namen «Freiamterstimme» führen. Ebenso laboriert Sins an einer solchen. Also sechs Blätter im Freiamte: Am Ende will jede Gemeinde ihr Blatt

⁹⁰ 100 Jahre «Freischütz», 1964

⁹¹ Angaben aus «100 Jahre Freischütz», 1964

⁹² FS, 12. Dez. 1866



Probenummer des Freischütz vom 2. Januar 1864 (Heller-Druck, Muri).

haben. Nach der Rentabilität wird vorläufig nicht gefragt. «Nun, das Lehr-geld wird nicht ausbleiben!»⁹³

Während der «Freischütz», in der Stellung der konservativen Monopol-presse im Bezirk, in dauernder Expansion begriffen war und zum Volksblatt wurde, beengten sich die liberalen Blätter gegenseitig, und der Leserkreis war kaum zu erweitern. «Dagegen können wir nicht umhin, dem an der Auszeh-rung laborirenden ‹Boten für Berg und Thal› zu bemerken, dass er mit sol-chen elenden Verdächtigungen, wie er sie namentlich in letzter Zeit uns gegenüber praktizirt, sich schwerlich aufhelfen wird; gegentheils muss jeder vernünftigte Leser des ‹Boten› zur Überzeugung gelangen, dass nur der kras-seste Brodneid solche Gehässigkeiten möglich machen.» So der «Frei-schütz!»⁹⁴ Der «Bote» konnte sich bestenfalls damit trösten, dass er die «Intelli-genz in Muri» verkörpere und vertrete, was die Konkurrenz höchstens zu ironischen Bemerkungen verleitete; das «noble Zeitungspaar», der «wohl-ehrsame Bote», die «hochgebildeten» liberalen Zeitungen, die alle Werte ver-werfen, um ihr zweifelhaftes Licht aufzustellen. In einer Artikelserie «Die schlechte Presse» im September 1872 vertrat der «Freischütz» die Meinung, dass die liberalen Kampfblätter stetsfort «nur eine Lüge kolportiren.» Sie seien wie Trunkenbolde: diese hätten auch nur einen Rausch pro Jahr, weil sie immer besoffen sind.⁹⁵

So war das Klima im obern Freiamt gesättigt mit Gehässigkeiten. Die Volks-Presse der Mehrheit galt zuhause viel, in «Aarau» nichts; die liberalen Minderheits-Blättchen wurden von den massgebenden, regierungsnahen Zeitungen fleissig zitiert und als Vorposten im Feindesland hochgeachtet. Das «Aargauer Wochenblatt» munterte den «Boten» auf, weiterhin in der gefährlichen Zone auszuhalten: «Der Verleger des ‹Boten für Berg und Thal›,

⁹³ FS, 19. Juni 1869

⁹⁴ 15. Juni 1872

⁹⁵ FS, 7., 11., 14. und 18. September 1872

Herr Buchdrucker Keller in Muri, ist auch nicht auf Rosen gebettet. Weil er ein unabhängiges radikales Blatt druckt, hat er sich schon längst den Hass gewisser Matadoren zugezogen. Einer drohte ihm letzter Tage sogar mit Erschiessen. Nur keine Furcht, Herr College, und frisch von der Leber weg gesprochen! Es geht Andern auch so». ⁹⁶

Unentwegt suchten sich die Presse-Konkurrenten durch Injurienprozesse zu schädigen. Dabei war der «Bote» insofern im Vorteil, als er beim Obergericht meistens besser ankam als der «Freischütz»; anderseits benützte dieser die Urteile und Begründungen, die zeitweise alle in extenso abgedruckt wurden, als Munition im Kampfe gegen einen verhassten Staat. Der Vorwurf der Parteilichkeit der Gerichte wurde nie mehr verbal angedeutet; eine Bemerkung solcher Art hatte ihm bereits eine Verurtheilung eingetragen. Zeitweise hatte das konservative Blatt fünf Prozesse gleichzeitig am Hals. 1872 wurde vorübergehend das Wochenend-Beiblatt «Waidtasche» ausgesetzt, um an deren Stelle eine wörtliche Gerichtsberichterstattung (Anklage, Verteidigung, Urteil, Begründung) der ordentlichen Zeitung beizufügen. Die Leserschaft erfuhr die konzentrierte Aufwiegelung, anstelle der Zerstreuung durch unterhaltsame Kurzgeschichten. Die Leser mussten dann erkennen, wie «hier zu Lande Injurienprozesse beginnen und enden, wobei wir das Urtheil getrost der Öffentlichkeit überlassen». ⁹⁷

Anderseits fühlte sich der «Freischütz» weltanschaulich gestützt und getragen von der Mehrheit im Bezirk und im Dorf; seine Ansichten und Wertungen stimmten überein mit den Kanzelworten der Pfarrherren. Als der Redaktor des «Boten» sich ausliess über die schlechte Akustik in der neuen Villmerger Kirche, ergab sich für den «Freischütz» ein Aufhänger, dem Gegner eine Lektion in «Presse-Akustik» zu erteilen. «Dass er lieber Sorge tragen möchte, den akustischen Missverhältnissen im eigenen Hause abzuhelpfen, als andere darum zu tadeln, denn wo ist der Widerhall grösser, als gerade in seinen Spalten?» «Jedes fremde Stimmlein, und wäre es noch so einfältig, wird sorglich benutzt, um die eigene Öde auszufüllen, und das Ganze lässt sich als hohles Echo weiter vernehmen». Der «Bote» wurde tatsächlich als Horchposten im Feindesland von der offiziösen Presse vorzüglich behandelt und gerne zitiert. Das musste den Unwillen, vielleicht auch den Neid des oppositionellen Volksblattes hervorrufen. Selbst der «alte Schweizerbote» schreibe dem «Boten» nach. «Es sind ja auch seine Räume leer und in fremdem Feder-schmucke scheint er sich so absonderlich zu gefallen.» ⁹⁸

Die Enge des Einzugsgebietes forderte die Verleger Heller und Keller dauernd heraus, mit allen Mitteln Leser zu gewinnen. «In letzter Nummer des

⁹⁶ AW, 27. Juni 1874

⁹⁷ FS, 31. August 1872

⁹⁸ FS, 6. Juni 1865

Boten für Berg und Thal kommt ein Einsender und will einen sog. Abonnentenfresser, der (höre und staune!) sich vermesse, für den Freischütz Abonnenten zu sammeln und in demselben zu schreiben... Dass es dem Boten-Einsender hauptsächlich nur darum zu thun ist, unser Blatt zu misskreditieren, liegt deutlich auf der Hand... Glaubt denn der Herr Verleger des Boten, es sei ihm allein gestattet, sich Abonnenten zu gewinnen, nur er habe das Monopol, um sein Interesse zu fördern? So lange er alle Hebel in Bewegung setzt und neben seinen Gönnern auch Briefträger und Kolporteurs anstellt, um sein Blatt den Leuten anzuempfehlen, sollen denn andere Verleger nicht das gleiche Recht haben und ausüben dürfen?»⁹⁹

Schon früher pflegte der «Freischütz» mit Vorliebe, seinen Konkurrenten an seine schmale Basis zu erinnern, sooft sich dazu Gelegenheit bot: «Dass der «Bote» nicht der sein will, welcher Etwas gegen Kirche und Geistlichkeit brächte, freut uns recht sehr, wenn er es nicht blos mit Rücksicht auf die Abonnentenzahl versichert. Indessen finden wir doch, dass derselbe die Rücksichten auf Kirche und Geistlichkeit schon mehrmal vergessen hat.»¹⁰⁰

Während sich in Sachfragen gelegentlich eine Annäherung der Standpunkte der beiden Murianer Organe abzeichnete, zum Beispiel in der Eisenbahnfrage, so dass das obere Freiamt – vereint – in «Aarau» etwas zu bewegen vermochte, schuf der Kulturkampf bis 1885 harte Fronten und ein widerliches Rangeln um Personen und Posten. Zeitweise finden wir kaum eine Nummer des «Freischütz» ohne persönliche Erklärungen, Reaktionen, Drohungen am Schlusse des Textteiles. Entsprechende Texte wären auch im «Boten» oder im «Wochenblatt» zu finden. Doch deren Wortlaut kann nicht zitiert werden, da fast alle Nummern des «Boten für Berg und Thal» unverfügbar verschwunden sind.

Die im Staatsarchiv aufbewahrte Nummer vom 5. März 1873 dokumentiert, dass der «Bote» nach Inhalt und Gestalt dem «Freischütz» weitgehend entsprach: vier Seiten, dreispaltig im Text, 1½ Seiten Anzeigen, die Leitartikel auf der Frontseite weltanschaulichen Themen, gemischt mit Hohn und Spott für andere Ansichten, gewidmet. Und fast alle aargauischen Nachrichten werden mit verletzenden Glossen an die Adresse des politischen Gegners garniert. In der äusseren Erscheinung änderte sich in der Folge nur der Titel, der Zusatz «für Berg und Thal» entfällt. 1903 präsentiert sich das «Freisinnige Organ für den Bezirk Muri» von A. Schibli-Keller nicht anders als 1889 oder 1873, als der Brand des Klosters Muri und das «Wunder von Merenschwand» die kantonalen Behörden veranlassten, je ein Exemplar des «Boten» zu den Akten zu legen.

Äusserlich gab sich der Murianer «Bote» immer gediegen und seriös. Die hitzigen Kämpfe kannten – im Gegensatz zur Klingnauer «Botschaft», die ebenso verbissen auf der andern Seite stritt – keine Schlagzeilen, Fenster und

⁹⁹ FS, 23. Januar 1867

¹⁰⁰ FS, 22. Dezember 1866

fette Rahmen. Trotz Anonymität der damaligen Presse waren es kantige Persönlichkeiten, die mit Worten in der Kulturkampfzeit Wind und Sturm sätten. Beim «Boten» war es weniger J. B. Keller, der Verleger, der Anstoss erregte, als die damalige Redaktion. Der Kreis um Bezirkslehrer Naf war ideologisch derart ausschliesslich, dass wir kaum mehr von Liberalismus im Sinne des ursprünglichen Begriffes sprechen dürfen. Es kann nicht übersehen werden, dass die Bezirksschule Muri nicht nur deshalb eine kantonale Anstalt war, weil sie den progymnasialen Charakter als Ersatz für die verlorene Klosterschule betonen sollte; sie war auch eine Pflanzstätte aufklärerischen Gedankengutes, die eine neue Freiämter Elite der Aarauer Kantonschule zuführen sollte. Der Studienweg in die Innerschweiz musste möglichst unterbunden werden. Dies eröffnete den dortigen Lehrern freie Bahn für Agitation im Sinne der weltlichen Obrigkeit, setzte diese Persönlichkeiten aber auch in besonderer Weise der Kritik der Öffentlichkeit aus.

Josef Naf, Wortführer und «Bote»-Redaktor, scheint, laut Bemerkungen der Konkurrenz-Zeitung, das Leben des vom Geiste des Fortschrittes erfüllten Patrioten festfreudig genossen zu haben: «in Vaterlands Saus und Braus». Daher kommen die katholisch-konservativen Gegner bei Repliken immer wieder auf seine Person zu reden. So erinnerte der «Freischütz» den Verleger des «Boten» daran, dass er in seiner «nächsten Nähe einen Redaktor besitzt, der trotz einer jährlichen Besoldung von 2200–2400 Fr. es als Junggeselle durch sein leichtsinniges Wirthshausleben soweit brachte, dass derselbe schon vor Jahren, um seine ihn bestürmenden Gläubiger befriedigen zu können, sich freiwillig unter Vormundschaft stellen lassen musste».¹⁰¹ Schon zehn Jahre früher wurde Naf vom «Freischütz» angerempelt, dass er nicht andern vorwerfen müsse, im Delirium redigiert zu haben. «Sie selbst» sind «noch nicht geheilt von der «Gallensucht», «bei deren Anfall schon vor Übernahme der Redaktion Sie ihre Eier in Zeitungen niederlegten.»¹⁰²

Den «Freischütz» beschäftigten in Wahrheit weniger die persönlichen Probleme von Bezirkslehrer Naf, als seine intensive Mitarbeit am Konkurrenzblatte. Johann Nepomuk Schleuniger, der Wortführer der Konservativen, war seinerzeit von der Erziehungsdirektion vor die Wahl gestellt worden: Schule oder Zeitung. Diese Erfahrung war tief in die Seele jedes konservativen Zeitungsmachers eingegraben, auch wenn dies nur indirekt im Text oder aber in Fussnoten erscheint. «Frage: Was würde in unserem Kanton einem ultramontanen Schullehrer oder gar einem katholischen Geistlichen geschehen, wenn er sich so öffentlich als Redaktor eines konservativen Blattes nenne? Antwort: Er würde zum Mindesten in gewissem Sinne gelyncht. Aber trotzdem Freiheit und Gleichheit für Alle! Die Red.»¹⁰³ Diese Bitter-

¹⁰¹ FS, 30. Dez. 1876

¹⁰² FS, 13. Juni 1866

¹⁰³ FS, 26. Mai 1877

nis, dazu die beleidigende Sprache, die der kämpferische Naf alleweil führte, mögen verantwortlich sein für das schiefe Bild, das uns von diesem Menschen vermittelt wird. Naf war eher eine tragische Figur denn ein wüster Mensch, einer, der trotz reicher Begabung persönliche Probleme hatte und trotz Verweisen und guten Vorsätzen immer wieder dem Trunke verfiel. Von Beromünster kommend, wurde er 1846 Hauptlehrer in Muri für Deutsch, Latein, Griechisch und Geschichte. Vorübergehend wegen seiner Sucht ins Provisorium versetzt, dann wegen schwerer Krankheit zeitweise vertreten, wurde er 1879 im Schulzimmer von einem Schlaganfall betroffen und teilweise gelähmt. Davon hat er sich nie mehr erholt. Seine Pensionierung fiel zeitlich zusammen mit seinem Tode am 2. März 1881.¹⁰⁴

Während seines Wirkens in Muri hatte Naf nicht nur als Journalist Politik betrieben, sondern entfaltete eine reiche kulturelle Tätigkeit, die uns veranlasst, seinen Einsatz für vernünftiges Denken und höhere Bildung im «Boten» ernst zu nehmen. Als Mitglied der «Mittwochgesellschaft», eines politisch-kulturellen Vereins, und 1864/65 gar Präsident desselben, hat er zwischen 1864 und 1869 eine rege Vortragstätigkeit entfaltet und mit der Themenauswahl seinen weiten Horizont bewiesen. Eine ganze Reihe historischer Aufsätze zeugen zusätzlich von seiner emsigen Arbeit.¹⁰⁵

Doch der Schlagabtausch in der aargauischen Pressewelt war gnadenlos. Der «Freischütz» meinte: «Es wäre für eine Partei beschämend, wenn ihr nicht einmal gesagt werden dürfte, sie sei für diese oder jene Politik eingetragen; ohne Streit und Unfriede gewärtigen zu müssen. Wir fangen mit dem ‹Boten› auch keinen Krieg an, wenn er schon meint, uns mit Kraftausdrücken wie ‹Ultramontaner›, ‹Piüssler›, etc. verunglimpfen zu können. Gegentheils fühlen wir uns mit solchen beeindruckt, indem wir wissen, dass ein Mann, der diese Benennung mit Recht verdient (leider gibt es auch Ausnahmen, wie überall) nur ein rechtschaffener, unbescholtener sein kann. Dass es bei jeder Partei fehlerhafte Menschen geben kann, hat der Freischütz nie in Abrede gestellt und dass diejenigen die beste Religion haben, die am ‹besten thüend› wird dem ‹Boten› auch nicht widersprochen. Nur hat derselbe vergessen zu sagen, was er darunter für ein ‹Thun› versteht. Übrigens sagt er richtig, an den Früchten werdet ihr sie erkennen. Vollkommen einverstanden! Was dagegen das ‹Umerössle› und ‹Lütusschimpfe› betrifft, so bemerken wir dem ‹Boten›, dass auch seine ‹Busenfreunde› mitunter ähnliche Vergnügungen ausführen, verstehen aber krumme Wege ohne Risiko geschickt zu passieren und fragen den ‹Boten› bezüglich des 2. Punktes: welcher verdient in erster Linie fragliche Zulage, derjenige, welcher zum ‹Schimpfen›

¹⁰⁴ Protokollbuch der Bezirksschulpflege Muri, (1) 1856–1879, (2) 1879–1916

¹⁰⁵ Hugo Müller: Die Mittwochgesellschaft von Muri, 1972, und «Festschrift zur Jubiläums-Feier des 50jährigen Bestandes der Bezirksschule Muri», S. 41 f.

provozirt und nöthigt, oder derjenige, welcher es nothgedrungen thut, um seine angegriffene Ehre schützen zu können?»¹⁰⁶

Diese Verteidigungsrede des «Freischütz» charakterisiert das Verhältnis der beiden treffend, umgeht aber die Ursache für das eingespielte Rollenverhalten: der «Freischütz» kämpfte mit dem Rücken zur Wand, weil er Angriffe nicht nötig hatte; er vertrat die Mehrheit. Der «Bote» musste sich «wild» gebärden, denn nur dies verschaffte ihm Gehör und Einfluss. Verdanken wir nur dem «Boten» unsere Eisenbahn, wie er seinen Lesern weismachen will? Also fragte der «Freischütz» rhetorisch. «Somit ist seine Meinung als hätten nur er und seine Anhänger *s'Züg* für eine solche, jedenfalls «wurmstichig» und kann daher nur geeignet sein, seine Wahrheitsliebe besser kennen zu lernen». «Wenn die «Piusmannen», mit Ausnahmen weniger, nicht für die Eisenbahn gestimmt hätten, so wären im Freiamte die Subventionen bald gezählt. Verstanden?»¹⁰⁷ Dass auch dies wieder nur von einem Teil der Wahrheit kündet, weiss der einflussreiche Kreis um den «Boten» ganz genau: was die Mehrheit im Freiamte *alleine* will, kann von «Aarau» mit Leichtigkeit verschleppt oder schubladisiert werden.

Die «Herren» in Aarau reden dann von Volksherrschaft, wenn das Votum der Mehrheit ihre eignen Ideen nachzeichnet: das Volk heisst dann gescheit genug, um frei und richtig zu entscheiden. Wird aber das Referendum generell verlangt, dann wollen die «Herren» dem Volke die Kompetenz zur Entscheidung absprechen.¹⁰⁸ Der Urnengang zur Einführung des Gesetzesreferendums im Aargau im September 1869 (25 216:10 069) wurde vom «Freischütz» als «grossartiger Sieg der Volkspartei» gefeiert.¹⁰⁹ Die Herrschaft der Mehrheit ist dann gerechtfertigt, wenn diese bestätigt, was sie wollen darf und damit Reife zeigt. So empfanden die damaligen Machthaber. Im andern Falle wäre es vorläufig besser, wenn die bereits Reifen im Namen des zukünftig mündigen Volkes alleine entscheiden könnten. Dies ist der Hintergrund für die Begriffe «Finsternis» und «Licht», «Dunkelmänner» und «Lichtfreunde». Oder: «Volk» im Sinne des «Freischütz», «Volk» im Sinne des «Boten».

«Freischütz» und «Bote» als Streithähne

Den «Freischütz» und den «Boten für Berg und Thal» als Kontrahenden darzustellen, ist ein schwieriges Unterfangen: Vom ersten besteht ein gutdotiertes Archiv mit Jahresbänden von 1866 bis zum Ende des Jahrhunderts mit seltenen Lücken, der andere ist bis auf wenige Archivexemplare ver-

¹⁰⁶ FS, 2. März 1873

¹⁰⁷ FS, 2. März 1873

¹⁰⁸ FS, 25. Aug. 1869

¹⁰⁹ FS, 26. September 1869

schwunden und dessen Inhalt muss aus Antworten, Anwürfen und Protesten zusammengefügt werden. Dennoch: Zeitweise ist offenbar in beiden Blättern der örtliche Zwieckampf so dominant, dass es unverzeihlich wäre, wegen dieses Ungleichgewichtes den Sachverhalt zu übergehen oder zu verschweigen.

In zwei Phasen der Freiamter-Geschichte standen sich die beiden Blätter erregt und überhitzt gegenüber: vorerst sachbezogen, aber hart, zum Zeitpunkt der Eisenbahn-Diskussion, dann verzerrend und ideologisch im Kultatkampf. Ob solch pressepolitischer Zwiesprache wurden die Menschen gar dazu verführt, das nicht abonnierte Gegenstück nicht nur in einer Gaststube zu konsultieren. Der «Freischütz» hatte «das Vergnügen zu vernehmen, dass sich wissbegierige Zeitungsleser die Nichthaltung dieser oder jener Zeitung damit entschuldigen, weil sie selbe auf der Post lesen können. Wäre daher eine strenge Weisung von Seite der tit. Kreispostdirektion ganz am Platze.»¹¹⁰

Die Post als neutrale Freistätte! Auch viele Wirtshäuser waren politisch etikettiert und damit wie die Privaten nur in einer Richtung abonniert. Der liberale Bezirksamtmann Abt, der von der konservativen «Botschaft» als Nationalrat unterstützt wurde, betonte in «seiner» Presse, dass er die «Botschaft» nicht lese und es nicht direkt durch dieses Blatt vernommen habe. Er wolle sich die Unterstützung von dieser Seite jedenfalls nicht gefallen lassen. Der Einsender im «Freischütz» polemisiert, wenn er behauptet, Abt verliere «im Werth eines wahren Liberalen oder Radikalen um kein Haar; die ‹Botschaft› wird halt nicht einzig nur von Ultramontanen, sondern auch von Radikalen und sogar von Köhlern, Quäkern und Pietisten etc. gelesen, die im Aargau auch vertreten sind. Werden ja gar viele liberale Blätter... auch von Botschätlern resp. von Ultramontanen und Conservativen gelesen, ohne dass es den Redaktoren und Verlegern dieser Blätter oder sonst irgend einem verständigen Menschen in Sinn käme, den betreffenden Lesern dieses zur Sünde anzurechnen.»¹¹¹ Bezirksamtmann Abt verscheucht mit seiner Bemerkung keine Phantome, sondern zeichnet indirekt die Wirklichkeit. Gefahndet wurde in den Postillen der politischen Gegner sehr wohl, doch gelesen im wahrsten Sinne des Wortes, wurden sie nicht, geschweige denn abonniert. Haushaltungen waren blau oder schwarz; und die finanzielle Unterstützung der Gegner rührte an die Moral, also wurden solche Blätter nicht bezahlt.

Während sich vor 1867 noch die konservativen Blätter «Bremgarter Wochenblatt» und «Freischütz» bezüglich der Bahnpolitik in den Haaren lagen, weil Bremgarten am Südbahnprojekt wenig Interesse bekundete, wird für die beiden Murianer Blätter mehr die Vorgehensweise beim Bau zum

¹¹⁰ FS, 24. Juli 1867

¹¹¹ FS, 10. November 1866

Streitfall. «Wollen wir Aarau oder Brugg die Hand reichen?» war die Frage des «Freischütz». Wird die Bözberglinie realisiert, so verkommt die Südbahnidee. «Nur Aarau bietet uns eine Bahn, Brugg keine.» Bis dahin waren sich die beiden Parteien einig, «Wohlen suchte Verbindung mit Wildegg»; ob als Fortsetzung dann die Südbahn verwirklicht würde, ward zur Nebensache. So schienen für einmal die politischen Fronten zugunsten lokaler Interessen zu zerbröckeln. Für den «Freischütz» bedeutete die Südbahn, dass Muri an die internationale Gotthardlinie zu liegen kommt, und das dortige Eisenbahnkomitee wirkte eindeutig in diese Richtung.¹¹² Da die Seetalerautoren sich über die Entzweigung der Bünztalbahn-Freunde als lachende Dritte gebärdeten, luden die «Freämterstimmen» die Murianer für einmal ein, zusammenzuspannen.¹¹³

Als «Aarau» nicht mit dem nötigen Nachdruck die Südbahn-Variante vertrat, einigten sich die Ober-Freiämter auf die Androhung, die Zusammenarbeit mit Nordost- und Centralbahn aufzukündigen und die Linie im «Selbstbau» zu erstellen. Unter dem Motto «Eingestanden für die Südbahn!» wirkten nun zeitweise «Freischütz» und «Bote» zusammen und höhnten gleicherweise über die «Zwingköpfe in Wohlen», die immer noch von der «Sichelbahn» nach Bremgarten träumten und der Abtretung der Südbahn an das Komitee nicht grün seien.

Die Stimmung im Freiamt umschrieb der «Freischütz» treffend: «Im letzten Sommer, nach den Badener und Wohlener Anti-Konzilsversammlungen, hörte man nur Religionsgespräche und Jeder wähnte Theologe zu sein. Durch die rasche Entwicklung der Eisenbahnfrage sind die andern Tagesgespräche in den Hintergrund gedrängt worden und dato ist die Loosung: Ob Selbstbau der Südbahn oder Abtretung an die Nordost- und Centralbahn». ¹¹⁴ Am 27. Januar 1872 schrieb ein Korrespondent ein «Wort zur Verständigung» und plädierte für den «Selbstbau». Als im Februar 1872 endlich der Südbahnvertrag zustandekam,¹¹⁵ war das Seilziehen zwischen Wohlen und Muri zuende, und die Zeitungen ordneten sich wieder ins übliche Schema ein: Hier liberale Keller-Zeitungen, dort ultramontane Blätter in Muri und Bremgarten. Die Bahndiskussion vermochte den Einfluss des Pressewesens im Freiamt mächtig anzukurbeln. Einerseits dürfte die Begründung der beiden liberalen Zeitungen in Wohlen und Sins im Juli 1869 auf diesen verbalen Gefechten beruhen, andererseits ist wohl die Entzweigung der Keller'schen Blätter in Wohlen und Muri auf die damaligen Meinungsverschiedenheiten zurückzuführen. Die Leitartikel in allen Lokalorganen rührten sowohl grundsätzliche Aspekte («Herrenbahn» oder «Volksbahn»), als

¹¹² «Freämterstimmen», zitiert von «Freischütz», 14. August 1869, FST, 4. September 1869

¹¹³ FS, 6. Nov. 1869

¹¹⁴ FS, 6. Jan. 1872

¹¹⁵ 25. 2. 1872 mit der SCB und der NOB. Staehelin, AG, S. 405

auch regionale Interessen auf. Verglichen mit der nachfolgenden kulturkämpferischen Polemik zwischen allen Freiamter Blättern, vorzüglich aber zwischen dem «Boten» und dem «Freischütz», wird die Bahn-Kirchturm-Politik im Freiamte zum fairen Wettstreit.

Der «Freischütz», der sicher dauernd von einigen Korrespondenten geistlichen Standes bedient wurde, reagierte schon vor dem Vaticanum 1870 überreizt auf Äusserungen liberaler Blätter zu kirchlichen Angelegenheiten. Am 13. Juni 1866 ereiferte sich der «Freischütz» über eine Kritik des «Boten» an neuen Kirchenbauten in der Region. Schon eine Woche zuvor hatte sich Redaktor Näf über schlechte Akustik in Gotteshäusern in fachmännischer Sprache ausgelassen. Auch dies war dem konservativen Blatt in den falschen Hals geraten. Eine eigentliche Orgie von Repliken und Duplikaten entstand aus einer Kritik im «Boten», dass allzu häufig an den Türen Almosen gesammelt und erbettelt würden. So seien letztthin die Kapuziner wieder in der Gegend gewesen. Diese Kombination wurde von der Konkurrenz als Angriff empfunden, als «überspannt» und als «blödsinniges Zeug» gewertet, denn der traditionelle Umgang der Bettelmönche erfolge alljährlich nur einmal und angekündigt.¹¹⁶

Zusammenfassend: «Mit Bedauern hat man von vielen Seiten die Haltung bemerkt, die der «Bote für Berg und Thal» im zu Ende gehenden Jahre in kirchlicher Hinsicht eingenommen. Gar oft hat derselbe in wenig taktvoller Weise andern Blättern allerlei erdichtete Begebenheiten, die der katholischen Kirche und ihrer Geistlichkeit zu grosser Unehre gereichten, nachgeschrieben, ohne später, nachdem sich die Darstellungen als blosse Verläumdungen herausstellten, den Wiederruf zu bringen. Mehr als einmal waren verschiedene Mittheilungen mit Bemerkungen begleitet, wodurch kirchliche Institutionen etc. missachtet wurden. In jüngster Zeit gab sich das Blatt zur Verbreitung sogen. kirchlicher Briefe her, in denen der katholischen Geistlichkeit des Kantons der harte Vorwurf der Unwissenheit gemacht und die katholische Kirche, oder wie jene Briefe sich ausdrücken: «unser Kirchenthum», wegen leerer Formeln, blossen Autoritätsglaubens, Engherzigkeit gegen andere Konfessionen, Lehre ohne Wissenschaft angeklagt und das katholische Gefühl schwer beleidigt wird.»¹¹⁷

Im Dezember 1869 stimmte der «Freischütz» seine Leserschaft auf die intensive Beschäftigung mit theologischen Fragen ein mit der Leitartikelserie «Das Konzil zu Rom». Das Unfehlbarkeitsdogma und die Lehre vom Primat (der obersten Jurisdiktions-, Lehr- und Repräsentationsgewalt) wurden von modernen Zeitgenossen, auch von liberalen Katholiken, als Provokation empfunden. Aber erst der Hirtenbrief von Eugenius Lachat, Bischof von Basel (6. Februar 1872), mit dem er diese Prinzipien durchsetzen wollte,

¹¹⁶ FS, 18. Dez. / 28. Dez. 1867

¹¹⁷ FS, 12. Dezember 1866

führte zum Zerwürfnis. Staatskirchliche Ideen, von Augustin Keller und andern politischen Exponenten des liberalen Katholizismus getragen, führten am 8. Mai 1873 zur Absetzung des Bischofs, der nach Meinung des Grossen Rates seinen eidlich beschworenen Gehorsam gegenüber der weltlichen Behörde aufgekündigt hatte. Die Mehrheit der Katholiken, die an ihrem Oberhaupt aufgrund päpstlicher Weisung festhielten, beging nach dieser Lesart Verrat am eigenen Staat. Als der abgesetzte Bischof in Zug weilte, wurde der «Bote» zum Horch- und Warnposten der liberalen Aargauer Presse an vorderster Front, denn die Pastorisation erfolgte nun von ennet der Grenze. Der «Bote für Berg und Thal» berichte, so wurde überall zitiert, wie die Freiämter Getreuen nach Cham fahren, um bei Bischof Lachat die Firmung zu holen. In letzter Zeit seien 3000 Katholiken aus dem Freiamte über die Kantonsgrenze zu ihrem Oberhirten gepilgert.¹¹⁸ Andere radikale Blätter, vorab die Wohlener «Freiämterstimmen», rapportierten über solche und ähnliche sonntägliche Abwanderungen. So verhöhnten sie die Konsequenzen «ultramontaner» Zeitungen, die jene, der aargauischen Volkswirtschaft durch Auswärts-Firmung entgangenen Einnahmen auf Heller und Pfennig aufaddierten und beweinten, und gleichzeitig eine Gross-Wallfahrt zum Kanisiustag nach Freiburg anregten, die wohl zu noch grösserem Geldabfluss aus dem Kanton führen müsste.

In einem Leitartikel «Wer ist ein Heuchler?» bezog der «Freischütz» eindeutig Stellung: «Toleranz ist die grosse Errungenschaft der Neuzeit!» Ein «Toleranzmann» führt nach diesem Prinzip den Kampf gegen die Gläubigen der heiligen Kirche, angeblich zielen die Angriffe aber nur auf den «Ultramontanismus» und «Jesuitismus».¹¹⁹ «In der grössten Zeitung Kulturiens tritt ein Paragraphenmann auf», der nach Volksentscheiden bezüglich obligatorischer Beichte und Fasten ruft, ja, selbst über die Verwendung der lateinischen Sprache im Gottesdienst abstimmen möchte. Mit andern Worten: die Nichtkatholiken sollten über Ritus und Glaubenswahrheiten der Katholiken an der Urne befinden.¹²⁰ Entsprechend wurden die «Freiämter-Religionshelden», die als Katholiken im Grossen Rat für «Civilehe und konfessionslosen Religionsunterricht» gestimmt hatten, im Hinblick auf die nächsten Wahlen, einer nach dem andern, durchleutet und meist disqualifiziert.¹²¹ Es gehe nicht an, «die göttlich gegebene Verfassung der katholischen Kirche in einem Lande umzustürzen und die katholische Kirche in eine schismatische Staatskirche umzuwandeln».¹²²

In diesem Zeitraum häuften sich die Presseprozesse und Verurteilungen bei der konservativen Zeitung von Muri, so dass sie schliesslich verzweifelt

¹¹⁸ AW, 9. Mai 1874

¹¹⁹ FS, 7. Februar 1872

¹²⁰ FS, 14. Febr. 1872

¹²¹ FS, 24. Febr. 1872

¹²² FS, 23. März 1872

ausrief: «Das Pressgeheimnis ist im Aargau aufgehoben!», denn unter Eid mussten die Einsender staatskritischer, das heisst prokirchlicher Artikel preisgegeben werden. Daher glaube der «Freischütz» am 26. Februar 1873, dass eine Abrechnung mit dem örtlichen «Boten» fällig wäre. «Unser *Bote* ergeht sich seit langer Zeit Nummer für Nummer in sehr leidenschaftlichen und unfläthigen Leitartikeln gegen Papst, Geistlichkeit und insbesondere in letzter Nummer gegen unsren Bischof...».¹²³ Da offenbar der «Bote» nicht mundtot blieb, folgten sich Leitartikel im «Freischütz» als Antworten Schlag auf Schlag. Auch in den übrigen Beiträgen zur aargauischen oder lokalen Politik fehlte kaum einmal ein Bezug oder Seitenhieb auf den «Boten». Im Aufsatz «Zurechtweisung» geht es um die Frage: «Wer hat Hass unter Brüdern geschürt?»¹²⁴ Eine Woche darauf folgt: «Unrichtige Auffassungen», Belehrungen eines Pfarrers, die damit schliessen, dass ein «Nationalbisthum» dem katholischen Glauben zutiefst widerspricht.¹²⁵ «Wahre und falsche Toleranz», das Hauptthema der nächsten Nummer, liefert den Lichtfreunden vom «Boten» zusätzliche Argumente gegen Kirche und katholische Glubenslehre. «Endlich muss die Kirche intolerant sein, weil dies schon Vernunft und Herz verlangen... Denn der Mensch kann naturgemäss gegen Irrthum, Lüge und Sünde nicht tolerant sein...».¹²⁶

Die vielen Prozessakten bieten Gelegenheit, ohne Kommentar den Effekt auszulösen: Seht an, welch ein Rechtsstaat! und im gleichen Aufwisch die Kläger, den «Boten» und die «radikal-altkatholische Wohlener Base», die alle Leute traktirt, die nicht aus ihrer Schaubude die Waare beziehen», anzuprangern.¹²⁷ Das «noble Zeitungspaar» sucht «abwechslungsweise ehrlicher Leute Namen zu besudeln». In den letzten acht Jahren seien vom «Boten» «sämmtliche Geistliche» des Freiamtes einmal durch den Dreck gezogen worden, samt deren weltlichen Verteidigern, wie Gerichtspräsident Müller, Bezirksamtmann Weber, Dr. med. Frey und viele andere. «Übrigens zählt auch seine Partei, wie jede andere, *Intelligenzen und Führer*, die schon im Zuchthause gesessen oder dasselbe doch mit dem Ärmel streiften, was er nicht in Abrede wird stellen können... Also wäre da Bescheidenheit schon lange auch am Platze gewesen.»¹²⁸

Eine ähnliche Polemik über die Behandlung der örtlichen Geistlichkeit durch die Redaktion des «Boten» entlud sich im Mai 1877, wobei Bezirkschullehrer Näf vom «Freischütz» nicht nur als verantwortlicher Täter bezeichnet wurde, sondern auch als Subjekt, mit dem man nicht einmal vor

¹²³ FS, 26. Febr. 1873

¹²⁴ FS, 1. März 1873

¹²⁵ FS, 8. März 1873

¹²⁶ FS, 24. Mai 1873

¹²⁷ FS, 11. Nov. 1876

¹²⁸ FS, 30. Dez. 1876

Gericht «in nähere Berührung kommen wolle.» Sein Versuch, den Verleger des «Freischütz» mit Ausdrücken wie «Schuft», «Frechheit» und «Lüge» zur Injurienklage zu reizen, traf ins Leere. Man schicke ihm die Wörter «sammt Verpackung» zurück. «NB. Sollten Sie vielleicht Lust haben, auf diese Erwiderung nochmals zu antworten, so ersuchen wir Sie in ihrem Interessen, streng bei der Streitsache zu bleiben. Bei unqualifizirten Abschweifungen wären wir genöthigt Gleiches zu thun und zwar in einer Weise, dass es Ihnen vor den Augen flimmern dürfte.»¹²⁹

Auch als der Kulturkampf andernorts bereits ausklang oder verstummte, vermochte der «Freischütz» jedem Thema Religionskolorit zu verleihen. Die Titelfrage «Ist Viktor Emanuel ein braver Mann?» konnte nur eine Antwort auslösen: er ist so moralisch wie ein mittelalterlicher Raubritter.¹³⁰ «Das Christentum der schweizerischen Lehrerzeitung» wurde zur indirekten Abrechnung mit Augustin Keller und seinen Bewunderern, die platte Staatsgläubigkeit predigten. Der Tod des greisen ex Erziehungs- und Seminardirektors veranlasste den «Freischütz», im Januar 1883 einen ausführlichen Nachruf zu veröffentlichen, der dessen Persönlichkeit anerkannte, seine Ansichten anständig kritisierte und auch widerlegen musste, aber jede Beleidigung aussparte.

Die periodische Wiederwahl der Geistlichen 1884 veranlasste die katholisch-konservative Presse in Muri noch einmal – wir stehen bereits im Vorfeld der Revision von 1885 – den eigenen Standpunkt darzulegen. Die periodische Wiederwahl, die «die Anerkennung seitens des Papstes und Bischofs nie erhalten hat und nie erhalten kann», muss fallen.¹³¹ «Nach der Verfassung der Kirche kommt alle Gewalt von oben». Was eigentlich eine rein kirchliche Angelegenheit wäre, wurde seinerzeit den Katholiken von der protestantischen Mehrheit aufgedrängt.

So hat auch in Muri die Kompromiss-Verfassung von 1885 zur Beruhigung beigetragen. Obgleich auch in der Folge die politischen Standpunkte klar fixiert waren und mit harten Bandagen gestritten wurde, blieben die theologischen Dispute immer häufiger ausgespart, seit die Kirchen-Verwaltung die verfassungsmässige Selbständigkeit erhalten hatte. Das Freiamt blieb auch nach 1885 sensibel, ein Feld der Überreaktionen; das untergrün-dig Schwebende drängte bei jeder sich bietenden Gelegenheit ans Tageslicht. So vermochte der Klosterbrand von Muri 1889, Verdächtigungen hüben und drüben auszulösen. Einmal mehr zeigt sich die Presse nicht nur als Spiegel des äussern Geschehens, sondern auch als Ausdruck der Volksseele.

¹²⁹ FS, 26. Mai 1877

¹³⁰ FS, 1. Febr. 1879

¹³¹ FS, 26. Januar 1884

«Freämter Anzeiger» in Sins

Der «Freischütz» in Muri bemühte sich, dem obern Freiamte gerecht zu werden; ein Korrespondent aus Sins lieferte die Meldungen von dort her ins Heller'sche Haus. Daher zeigte sich das Murianer Blatt bestürzt, als im Juni 1869 erstmals von einem «Sinser-Blättli» die Rede war. Gleichzeitig mit den «Freämterstimmen» als Wohler Zeitung, «laborire Sins an einer solchen». ¹³² Eine Woche später weiss der «Freischütz» Genaueres: «Sins. Das in hier nächstens erscheinende Blatt soll den Titel ‹Freämter Anzeiger› führen». ¹³³ Aber: «Der ‹Anzeiger› ist nicht von Heute, nicht von der Hecke gerissen; denn schon vor drei Jahren wurden von den Tit. Vorständen der Gewerbevereine Muri, Merenschwand, Sins Anstalten getroffen, einen Bezirksanzeiger zu gründen.» Offenbar waren es die Handwerker und Geschäftsleute im Bezirk Muri leid, wegen des Inserierens im einen oder andern Parteiblatt des Hauptortes, laufend von der andern Seite geschnitten zu werden. Das reine Anzeigenblatt war aber auch da nicht vorgesehen. Anzeigen verkaufen sich auch im ländlichen Gebiet am besten über einen Nachrichtenteil, der selbst den lokalen «Chäs» nicht verschmäht. «Wenn in einer Gegend die Ereignisse sich drängen; wenn neue Schöpfungen Bahn sich brechen, so fühlt sie sich berufen, ihre Interessen durch ein Organ vertreten zu lassen. So schiessen die öffentlichen Blätter hervor wie die Pilze». ¹³⁴

So überrascht konnten die beiden Verleger in Muri daher gar nicht sein. Schon einige Jahre führte Amhof in Sins eine Buchbinderei und ein «blühendes Papeteriegeschäft». «Auch war er vielbeschäftigt Telegraphist und Telephonist», und dies sogar im eigenen Hause. In der Mitte der 60er Jahre gründete er eine Buchdruckerei. ¹³⁵ Ende des Jahrzehnts entschied er sich schliesslich, seine Tätigkeit als Informationsempfänger mit der des Journalisten zu verbinden. So begründete er im Sommer 1869 das Wochenblatt «Freämter Anzeiger». Ein wagemutiger Entscheid!

Theodor Amhof-Bucher, geboren 10. November 1832, Bürger von Auw, besuchte die Primarschule von Sins und anschliessend die Bezirksschule Muri, da die bereits vorhandene Sinser Bezirksschule damals während einiger Jahre geschlossen war. Nach abgeschlossener Lehre als Buchbinder eröffnete er nebst seiner Buchbinderei, Papeterie und Tapetenhandlung noch eine Buchdruckerei. «Die Hauptarbeit bestand in der Drucklegung des ‹Anzeigers›, auch ‹Sinser-Blättli› genannt», ¹³⁶ das er betreute bis zu seinem Tode am 21. Mai 1919. Die erste Zeitungsdruckerei richtete Theodor Amhof im Hause seines Vaters, Sattlermeister Josef Amhof-Suter, ein. Dies Haus am Dorfplatz

¹³² FS, 19. Juni 1869

¹³³ FS, 26. Juni 1869

¹³⁴ «Freämter Anzeiger», Nr. 1, 3. Juli 1869

¹³⁵ «Anzeiger für das Oberfreiamt», 24. Mai 1919, Nekrolog

¹³⁶ «100 Jahre Anzeiger für das Oberfreiamt», Okt. 1972



Probenummer des Freiamter Anzeigers vom 29. Juni 1869 (Druckerei Villiger, Sins).

war 1834 vom Vater erbaut worden und beherbergte unter anderem einige Zeit (1838–1850) die 1833 gegründete Sinser Bezirksschule. Beim Umbau 1959 kamen die alten Verkabelungen des ersten Sinser Telegraphenamtes zum Vorschein, das lange Zeit im gleichen Hause untergebracht war.

Nachdem sich im Hauptorte Muri bereits zwei Presseunternehmen um die Wette stritten und sich gegenseitig das Wasser abzugraben versuchten, scheint uns heute die Existenz einer weiteren Lokalzeitung im Bezirk kaum zu rechtfertigen. Doch in der «Gründerzeit», war der Weg in die Selbständigkeit das höchste Ziel; das Einkommen setzte sich entsprechend den örtlichen Möglichkeiten aus mehreren Komponenten zusammen. Ein Anzeigeband war für den Verleger und Drucker vor allem ein Inseratengeschäft. Auch in Sins müssen wir annehmen, dass die Triebkraft für den ausgebauten Textteil – wir können in den ersten Jahren von einer vollwertigen Zeitung reden – von einer zweiten Seite initiiert war. Das Oberfreiamt war von den Zentren weit entfernt, ein Randgebiet des Kantons wie des Bezirkes. Der Eisenbahnbau verlangte Entscheidungen in fast allen Gemeinden: die Linienführung, das Anlegen von Stationen und vor allem die Finanzierung durch die Anliegerorte waren politisch brisante Themen, die nach lokalen Debatten riefen. Interessant ist, dass dieselbe Eisenbahn, die in der Planungsphase Presseorgane hervorrief, dann auch die «Distanzen verkürzte» und die Existenzberechtigung gewisser Lokalblätter wieder in Frage stellte.

Auch wenn zu Anfang immer wieder das Einverständnis der Geistlichkeit mit dem Presseunternehmen herausgestrichen wurde, müssen wohl die Initianten und Träger der politischen Meinungszeitung eher im Kreise der Lehrerschaft gesucht werden. So parteiunabhängig, wie die ersten Nummern zu sein vorgaben, konnte das Blatt auch kaum gewesen sein. Amhof, der einstige Bezirksschüler von Muri, hatte auch etwas vom Geiste der dortigen liberalen Lehrerschaft miterhalten. Das vorherige Einverständnis der Pfarrherren war vonnöten, um «allen fortan in den Kirchen unseres Kreises zu verlesenden Publikationen die Spalten offen zu halten». ¹³⁷ «Die grösste Zahl der

¹³⁷ «Freiamter Anzeiger», Nr. 1, 3. Juli 1869

Leser geht mit uns einig, dass manche Publikation dort sogar unschicklich erscheint». Amhof wollte also, dass der «Kirchruf» durch die Anzeige in seinem Blatte abgelöst wurde.

Die Probenummer vom 29. Juni 1869 eröffnete den Textteil mit einem Gedicht: «An die Leselustigen, Neuigkeits-Durstigen». Darin wird die Zeitung vorab als «Ankündebrett» für Kauf und Verkauf angeboten, worin es auch an Neuigkeiten nicht fehle. Damit waren die Prioritäten des Verlegers gesetzt. Die erste Nummer bestätigte die Ansage. Das dreispaltige Blatt in bescheidenem A4-Format lieferte eingangs einen Aufsatz oder Leitartikel, dann werden schweizerische und kantonale Meldungen unter «Eidgenossenschaft» aufgereiht, wobei der «Aargau» zumeist aus regionalen Meldungen bestand. Der Zeitungskopf führte zwar das Datum, nicht aber die Jahreszahl auf. In der Nr. 1 vom 3. Juli 1869 wird zum Anfang unter «Unsere Absichten» eine Standortbestimmung gemacht und der Plan ausgelegt: «Unaufhaltsam geht sie vorwärts, die Welt, ihrer höchsten Entwicklung entgegen. Den Gang der Dinge zu hemmen, ist dem Sterblichen nicht erlaubt, sind sie doch selbst gezwungen, mit zu gehen, mit sich zu drehen». Diese Einleitung zeugt kaum von grosser Einsicht: Der grenzenlose Fortschrittsglaube wird gepaart mit der menschlichen Ohnmacht, in geradezu fatalistischer Weise. «Wenn neue Schöpfungen sich Bahn brechen», sind die Zeitungen offenbar nur dazu da, davon zu künden. Dass ein Journal auch ein Forum sein kann, das kritische oder kühne Geister zur frischen Tat oder zu Widerstand animieren könnte, wäre unter solchen Vorzeichen ausgeschlossen. Dennoch profilierte sich die Zeitung in der Eisenbahnpolitik. So wurde am 22. Dezember 1869 gar eine Beilage in die Zeitung eingeschlagen, die in fetten Lettern die «Werthen Mitbürger!» «zu allgemeiner, ernster einiger Sammlung» zusammenrief, um bezüglich Eisenbahnbau Einigkeit zu demonstrieren und die Verwirklichung zu beschleunigen. Das «Comité» lud die Männer ein, sich im Saale des Gasthauses «Einhorn» in Sins um die «Rathgeber» zu versammeln.¹³⁸

Leitartikel, wie auch lokale Meldungen, betrafen häufig die Eisenbahnpolitik. «In dieser Sache», aber auch bei politischen Wahlen, schaltete sich der «Anzeiger» – mindestens über seine Korrespondenten – durchaus parteisch und parteilich ins Geschehen ein. So klagte der «Freischütz»: «Der ‹Freiamter Anzeiger› brachte in seiner Nr. 27 vom ausgeathmeten (sic) 6. Juli, das Resultat der Friedensrichter und dessen Statthalter-Wahl des Kreises Sins und sagte: Die Versammlung war nur schwach besucht, besonders von liberaler Seite; der von dieser als Friedensrichter vorgeschlagene Herr Gemeinderath Giger hatte bloss 30 Stimmen weniger, als der Gewählte. O du schmächtiger Freiamter, wie gehst du mit der Wahrheit um, oder wie

¹³⁸ 100 Jahre «Anzeiger f. d. Oberfreiamt»

schwach ist dein Gedächtnis!» Er vereinigte 115 Stimmen weniger auf sich! Unparteilich? Am 8. März 1873, mitten in der Kulturkampfzeit, prangerte der «Freischütz» den «Anzeiger» an: «Das «Sinser-Blättli» bricht für die Freimaurer eine Lanze, um den Hochw. Bischof von Basel und die Väter der Gesellschaft Jesu in Koth zu legen». «Das Blättli will ein Pionier der Aufklärung und des Fortschrittes sein». Damit wurde der «Anzeiger» in die katholikenfeindliche Ecke gestellt, was dem Inseratengeschäft im Oberfreiamt nicht dienlich war und wohl dem Verleger auch persönlich nicht passte. Wer sich zum damaligen Zeitpunkt in die religiösen Streitigkeiten einschaltete, zog sich Beulen und Schrammen zu; er konnte es unmöglich allen recht machen. So dürfte dem Verleger im Sommer 1873 das Meinungsmachen ganz einfach verleidet gewesen sein. Der Hinweis zum 2. Halbjahr 1873, dass das Blatt «*infolge Arbeitsüberlastung*¹³⁹ eingestellt werde, war wohl eine Ausrede. Ab 10. Januar 1874 erschien der «Anzeiger für das Ober-Freienamt» dann als reines Inserationsorgan, ohne jeden Text, ausser den amtlichen Bekanntmachungen. Damit hatte Amhof den Weg gefunden, das Blatt für dauernd zu retten. Die Auflage bewegte sich zwischen 800 und 1500 Stück. Seit der «Anzeiger» als offizielles Publikationsorgan in allen Haushaltungen erscheint, beträgt die Auflage rund 2100 Stück. Demnach wäre zur Zeit, als der «Anzeiger» Meinungsblatt war (1869–1874), das Blatt in jeder zweiten Haushaltung zu finden gewesen. Ab Oktober 1895 änderte im Kopf das Wort «Freienamt» auf «Anzeiger für das Oberfreiamt». «Von Theodor Amhof kann man sagen, dass er keinen Feind hatte», stand 1919 in seinem Nekrolog. Mit seinem Neuanfang 1874 als Verleger eines reinen Anzeigergans, hatte er die Grundlage zum allgemeinen Ansehen geschaffen.

Das Experiment «politisch neutrale Zeitung» war gründlich misslungen und war in der damaligen Situation wohl auch zum Scheitern verurteilt. So stellt sich heute die Frage: Wer stand hinter dem Textteil des «Anzeigers»? Ganz sicher das Eisenbahn-Comité, vor allem aber die Mitglieder der «Donnerstag-Gesellschaft». Vom Einfluss der ersten zeugen nicht nur die beigefügten Flugblätter vom 27. November 1869, 26. Dezember 1869, 13. März 1870, sondern auch die ausgedehnten Beiträge im Blatte selbst, immer unterzeichnet mit den Namen der verantwortlichen Anführer. Die «Donnerstag-Gesellschaft» bestand aus der Sinser Lehrerschaft und den gebildeten Männern des Oberfreiamtes. Sie pflegten während des Winters jeden Donnerstag einen öffentlichen Vortrag anzubieten, wobei die Redner aus den eigenen Reihen stammten. Die Reihenfolge wurde durch das Los bestimmt. Die Themen betrafen alle Sektoren des Lebens, ausgenommen die Politik. Die Redaktion des «Anzeigers» war aber der Meinung, dass man nach der Einführung des Referendums auf diese Ausnahmebestimmung zurückkom-

¹³⁹ 100 Jahre «Anzeiger für das Oberfreiamt»

men müsste. Aber die Politik blieb ausgeschlossen. Jeder Vortrag wurde eingehend im «Anzeiger» besprochen, das Programm im Herbst zuvor dargelegt. Zum Schluss erfolgte ein Rückblick über den Winterzyklus, einmal sogar in Gedichtform. Die Verbindung von «Anzeiger» und «Donnerstag-Gesellschaft» ist offensichtlich.

Beide Gruppierungen waren technik- und wissenschaftsfreundlich eingestellt. Die ausgiebige Behandlung von Schützenfesten als nationale Kundgebungen im «Anzeiger» verriet einen ausgeprägten Patriotismus, der betont konservativen Presseorganen abging. Bei Parolenfassungen wurden oft beide Standpunkte dargelegt, entsprechend der verschiedenen Meinungen in der Redaktion.¹⁴⁰ Der Verleger Amhof wiederholte noch ein Jahr nach der Begründung des Blattes, dass der «Anzeiger» nur geschaffen worden sei, um die überlebten «Kirchenrüfe» zu ersetzen. Daher werde sein Bestreben bleiben, keine extremen Haltungen zuzulassen.¹⁴¹ Dazu zählte offenbar auch die «Volkspartei-Politik» der Konservativen unter Anführung von «Botschaft» und «Freischütz». Zwischen 1869 und 1873 finden wir nicht ein einziges Mal das weltanschaulich begründete Jammerlied gegenüber der «Aarauer-Politik». Diese wurde kritisiert, wenn sie sachlich als falsch beurteilt wurde, sei es bezüglich Eisenbahn, Strassenbau oder Postverkehr.

Im Vordergrund stand eindeutig die Gotthardbahn durchs Freiamt. Die Wohler «Bünztal-Bahn» wurde abgelehnt, weil sie auf dem Staffelleggbahn-Anschluss beruhe. Realistisch sei nur die Reusstal-Variante, anschliessend an die Bözberglinie. Der Lenzburger «Kirchthurmpolitik» sollte eine klare Absage erteilt werden durch grosszügige Kreditbeschlüsse der Anliegergemeinden. «Unsere Bözbergbahn ist gesichert!» triumphierte der «Anzeiger» am 19. Februar 1870. Am 12. August wurde die Einigung der Freämter Bahnpolitik unter dem «Patronat» der «Freämterstimmen» gefeiert. Der «Schweizerbote» habe das gemeinsame Vorgehen von Wohlen und Muri lobend erwähnt. «Unterstützt», kommentierte der «Anzeiger». Die Referendumsabstimmung wurde kontrovers vorbesprochen; nachdem das Resultat positiv war, konnte die erste Abstimmung als Aargauer «Landsgemeinde» gefeiert werden.¹⁴²

Die «Fortbildungsschule» wurde gemäss der Mehrheitspolitik des Grossen Rates befürwortet. Dort wo die «Botschaft» «ihren Getreuen» 4 x Nein empfahl, da stand der «Anzeiger» für 4 x Ja ein. Die Absetzung vom «Freischütz» wurde aber erst dann offenbar, als der Kulturkampf in voller Härte einsetzte. Die neutrale Haltung Amhofs war nicht mehr zu halten. Im Leitartikel «Der Freämter Anzeiger vor dem Richterstuhl des Kreispiusvereins» wird dies deutlich sichtbar. Über dem «Anzeiger» sei «das Todesurtheil gesprochen»

¹⁴⁰ «Anzeiger», 25. Sept. 1869

¹⁴¹ «Anzeiger», 16. Juli 1870

¹⁴² «Anzeiger», 4. Juni 1870

worden. Dass dies Blatt «ein ganz farbloses Organ hätte bleiben sollen, eine solche Forderung wäre eine starke Zumuthung». Der Piusverein werde doch nicht «im Ernst behaupten wollen, dass der Anzeiger dem Volke einen Lesestoff biete, welcher gemeinschädlich und die guten Sitten gefährdend sei». «Wenn selbst Blätter von katholischer Hochfarbe ihren Lesern mit zweideutigen anstössigen Witzen und Anekdoten zu dienen sich bestreben, der Anzeiger wird ihnen auf dieses Feld nicht folgen.»¹⁴³

Doch die Kulturkampf-Situation liess es nicht zu, dass Zeitungen auf solche Weise den aktuellen Entscheidungen auswichen. Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich! Als der «kirchliche Reformverein» eine Versammlung mit Augustin Keller abhielt, da konnte der Leser in der Zusammenfassung seines Referates die zustimmende Haltung der Redaktion erkennen, auch wenn dies nicht in Worte gefasst war.¹⁴⁴ Und so vertiefte sich der Graben zwischen dem «konservativ-ultramontanen Blatt», «sonderbarer Weise ‹Freischütz› genannt» einerseits und dem «Anzeiger» andererseits,¹⁴⁵ und der «Bote für Berg und Thal» wurde immer häufiger zitiert. Mit der grossräthlichen Debatte über die Amtsenthebung von Bischof Lachat zerschlug sich die Firmenpolitik Amhofs endgültig. Zwar wurden die Anträge des Regierungsrates den Anträgen von Schmids und Jehles synoptisch gegenübergestellt und damit Objektivität gemimt: die «nachhaltige Ordnung der konfessionellen Verhältnisse durch den Bund» sei beiden Anträgen eigen. «Wir sagen daher im Weitern, dass da die Übereinstimmung der Anträge weitaus wichtiger ist als die Abweichung». Den Redaktoren aber entschüpften Formulierungen, die dem strengkatholischen Freiamtvolk nicht zuträglich waren, zum Beispiel: «die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten»..., «die viel wichtiger und bedeutungsvoller ist, als die blosse Amtsenthebung des Bischofs, welche bereits der Geschichte angehört». «Denn dass der Bischof seines Amtes enthoben ist und bleibt, ebenso gut als die Klöster aufgehoben sind und bleiben, wird wohl um so weniger einem Zweifel unterliegen, als die Regierung und der Grosse Rath des Kantons Luzern diese Enthebung auch in der Weise anerkannt haben, dass dem Bischof die Weisung ertheilt wurde, in die 5 Kantone, welche ihn abgesetzt haben, nicht mehr hineinzuregieren. Oder will man im Freienamt etwa noch bischöflicher sein als im Kanton Luzern?»¹⁴⁶

Diese Äusserungen bedeuten wohl das Ende der Zusammenarbeit Amhofs mit seiner Redaktion. Am 28. Juni 1873 nimmt er Abschied von den Lesern. Mit der Begründung oder unter dem Vorwand, dass es ihm immer unmöglichwerde, «alle Aufträge auch zur rechten Zeit auszu-

¹⁴³ «Anzeiger», 16. Juli 1870

¹⁴⁴ «Anzeiger», 11. Nov. 1871

¹⁴⁵ «Anzeiger», 26. Okt. 1872

¹⁴⁶ «Anzeiger», 31. Mai 1873

führen», habe er sich entschlossen, «mit dem heutigen Tag den ‹Freämter Anzeiger› eingehen zu lassen». «Demjenigen Zeitungsleser, welcher bisher bloss unser Blatt hielt ... möchte ich angelegentlich das in Muri zum nämlichen Preise wöchentlich einmal erscheinende ‹Freämter Wochenblatt› oder aber den beim gleichen Verleger wöchentlich zweimal erscheinenden ‹Boten für Berg und Thal› empfehlen». Damit bezeugte er indirekt, dass er selber dem Freisinn zuneigte. Dass er bereits ein halbes Jahr später den «Anzeiger» als reines Inserationsorgan wiederaufstehen liess, beweist, dass er seinem ursprünglichen Anliegen, die «Kirchenrüfe» zu ersetzen, treu geblieben war. Ohne redigierten Text waren dem Blatte keine Grenzen gesetzt; als reines Geschäftsblatt überdauerte es Jahrzehnte, um in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wiederum Zeitung zu werden.